

## Es kommt ein Schiff geladen... (EG 8 / GL 236)

1. Es kommt ein Schiff, geladen  
bis an sein' höchsten Bord,  
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,  
des Vaters ewigs Wort.

3. Der Anker haft' auf Erden,  
da ist das Schiff am Land.  
Das Wort will Fleisch uns werden,  
der Sohn ist uns gesandt.

5. Und wer dies Kind mit Freuden  
umfassen, küssen will,  
muß vorher mit ihm leiden  
groß Pein und Marter viel,

2. Das Schiff geht still im Triebe,  
es trägt ein teure Last;  
das Segel ist die Liebe,  
der Heilig Geist der Mast.

4. Zu Bethlehem geboren  
im Stall ein Kindelein,  
gibt sich für uns verloren;  
Gelobet muß es sein.

6. danach mit ihm auch sterben  
und geistlich auferstehn,  
das ewig Leben erben,  
wie an ihm ist geschehn.

T: Daniel Sundermann um 1626 nach einem Marienlied aus Straßburg (um 1450); M: Köln 1608

Das Schiff, das den Hafen verlässt, ist ein Sehnsuchtsträger. Sehnsucht ist der Antrieb zur Distanzüberwindung. Das Schiff ist das Mittel dazu. So wurde das Schiff zu einem Deutewort der je eigenen Lebensreise. Ausfahren und ankommen, umkehren und heimkehren, aufbrechen und wieder ankommen usw. Der eine ist regelrecht umtriebiger und ständig unterwegs, der andere verlässt den Hafen vielleicht nie und schaut den auslaufenden Schiffen nach oder erwartet die einlaufenden.

Beide beneiden womöglich einander: Der eine die Beheimatung des anderen und der andere die Risikobereitschaft des einen. Die Weisheit eines gelingenden Lebens liegt vermutlich in der Schnittmenge beider Lebensentwürfe: Wer sich selbst nicht im Aufbrechen riskiert, schöpft nie die Kraftpotentiale wahrer Beheimatung aus und wer seine Beheimatung, seinen Hafen nicht kennt, dem wird kein Wind günstig wehen, dessen Ruder muss am Ende den Klippen gehorchen. *Navigatio* – die Seereise – verbindet als Lebensreise, als *peregrinatio*, beide Aspekte: Beheimatung im bergenden und orientierenden Sinn- und Faktenwissen und Aufbrechen im Vertrauen auf dessen Stabilität und Geschmeidigkeit in den Seegängen wechselnder Wetter und an den Gestaden fremder Ufer.

Welche Sehnsüchte bestimmen den Menschen? Die Sehnsucht nach einer umfassenden Geborgenheit in den Unabwägbarkeiten des Lebens, die Sehnsucht nach dem *einen* Menschen, in dem man den Beziehungsreichtum des *ganzen* Lebens erfahren darf, die Sehnsucht nach erfreuender Gemeinschaft *versöhnter* Verschiedenheit, die Sehnsucht nach Heil in einer unheilen Welt.

Heimweh und Fernweh deuten an: Da ist noch etwas, da ist noch nicht alles gesagt, alles getan, da bleibt etwas Rätselhaftes. Lale Andersen sang 1960: „Ein Schiff wird kommen, und das bringt mir den einen / Den ich so lieb' wie keinen, / und der mich glücklich macht. / Ein Schiff wird kommen und meinen Traum erfüllen / und meine Sehnsucht stillen, / die Sehnsucht mancher Nacht.“ Es ist eine Sehnsucht, die ins Ungefähre gerichtet ist. Eine Traurigkeit liegt über dieser Sehnsucht, denn es wird ja nicht *jemand*, sondern zugleich *etwas* erwartet. In dem *Einen* zeigt sich das *große* Glück des Lebens und ein Traum wird wahr. Das ist zu viel auf einmal.

Andere träumen anders. Die Seeräuber Jenny (Dreigroschenoper) singt 1928 in der Dreigroschenoper von Bertold Brecht von einem Schiff „mit acht Segeln / Und mit fünfzig Kanonen“. Das Schiff wird am Kai liegen und die Stadt beschießen. Jenny träumt die Rache an der Schmach, die ihr als Abwaschfrau angetan worden ist. „Und das Schiff mit acht Segeln / Und mit fünfzig Kanonen / Wird entschwinden mit mir.“ Wer so träumt, weiß nicht anders mit seiner Ohnmacht umzugehen, als im Traum die eigene Wirklichkeit zu überbieten. Ein schrecklicher Traum, denn das Aufwachen führt einen nur tiefer in die eigenen Ohnmachtserfahrungen.

Auch in Straßburg wurden zur Zeit des 30jährigen Krieges Schiffe erwartet. Hunger und Tod grassierte. Schiffe brachten Nahrung und Kleidung, Materialien vielfältiger Art und Werkzeug. Unser Weihnachtslied geht auf den elsässischen Mystiker Johann Tauler (etwa 1300 – 1361) zurück. 1626 erschien in Straßburg ein Gesangbuch Geistlicher Gesänge, das der dortige evangelische Pfarrer Daniel Sudermann (1550 - nach 1631) herausgegeben hatte. Zu unserem Weihnachtslied schreibt er, er habe es „unter deß Herrn Tauleri Schrifften gefunden“, deren älteste erhaltene Niederschrift aus dem Jahre 1450 im Straßburger Inselkloster

St. Nikolaus belegt ist, in dem Tauler öfter gewesen und auch gestorben ist. Jenseits des Ufers wohnen auch Leute. Brücken baut man nicht von der Mitte des Flusses her, sondern von den jeweiligen Ufern aus. Das Straßburger Marienlied wird zum Weihnachtslied einer ökumenischen *praxis pietatis*, einer Praxis gemeinsamer Frömmigkeit (EG 8/GL 236).

Der Hafen, aus dem das Weihnachtsschiff des Liederdichters Daniel Sudermann aufgebrochen ist, ist das ewige Wort – jenes Wort, das mit Wörtern nicht zu erörtern ist, das alles Sein ins Dasein gerufen hat, jenes Wort, das Gott selber ist, der große Friede, die Mitte allen Seins. Sollte man nicht schon hier, noch bevor das Lied überhaupt richtig angesungen ist, Einhalt gebieten? Sollte man nicht diesem Gott lieber raten, seinen Hafen *nicht* zu verlassen, sondern bei sich selbst zu bleiben, weil es ihn seine Ästhetik kosten wird? Sollte man diesem in gravitatischer Ruhe auf uns zufahrenden Schiff nicht zurufen, wieder umzukehren, weil es dort, wo es ankommt, nicht wirklich wertgeschätzt werden wird (Joh 1, 11), weil der große Friede Gefahr läuft, aufgesogen zu werden von eigensinnigen Menschen?

Aber die schwere (*teure*) Last dynamisiert den Schub, den An-Trieb. Wahre Kraft macht keinen Lärm. Lautlos schiebt sich das Schiff auf das Ufer zu. Gott ist nicht aufzuhalten. Gott hört nicht auf anzukommen. Das Schiff befindet sich in einer Eigendynamik, die durch nichts bestimmt ist als dem Willen zur Ankunft. „wenn der Schiffsmann dem port nahe kommt, wickelt er die Segel zusammen und lauffet mit sachtem trieb, biss er anlandet“ (1682 - DWB 22, 440). Die Last muss an Land. Dort gehört sie hin, sie ist das Lebensmittel, auf das es ankommt. Den Wind aus dem Segel nehmen oder das Segel wenden, würde bedeuten, die teure Last der Liebe vorzuenthalten. *Ancora* – der Haken. Tief gräbt sich der Anker ins Erdreich ein.

Es geht nicht um Menschwerdung, sondern um Fleischwerdung. Gott nimmt in seinem Sohn menschliche Gestalt an. Gott gibt nicht nur etwas von sich, sondern sich selbst. Es ist nicht nur eine ungefähre ‚Selbstbeschränkung Gottes‘, sondern eine Veränderung, die der an sich unveränderliche Gott an sich selbst vollzieht. „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hat“ (Jes 53,2) – anders als die Christusgestalten in den eindrucksvollen Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld (1794-1872), die mich in meinen Kindheit begleitet haben. Nein: fleischgeworden - das bedeutet, dass dieses Wort teilhat an all dem armseiligen, was es unter uns auch gibt, an der Schuld, den Verstrickungen, am Hochmut und an der Schwermut, wo der Mensch auf schwankendem Boden steht und geht, wo er eben auch fällt und bisweilen liegen bleibt und die Hilfe bitterlich entbehrt. Fleisch – das ist die volle Wirklichkeit des Menschen, einschließlich seiner Leiden und seiner Sterblichkeit. Deshalb ist das Schiff *bis an sein' höchsten Bord* gefüllt, also randvoll, bis an den Rand des Schiffes.

Die Weihnacht ist kein Fest für Romantiker. Weihnachten beleuchtet die Beziehungsarmut unter dem *Pallium*, dem Mantel des Beziehungsreichtums. Schönwetterkapitäne brauchen keinen sie bergenden Mantel. Sie sind sich selbst genug. Wer sich selbst genug ist, privatisiert. Privation bedeutet Raub, Raub am Mit-Sein. Schönwetterkapitäne betreiben wider besseres Wissen ihre eigene Biographiehavarie. Wenn man heute über einen Weihnachtsmarkt geht, könnte man zu der Auffassung gelangen, dass der Ursprung eines solchen Marktes nicht in der Geburt des Christkinds liegt, sondern als jährlich wiederkehrende Feier der Erfindung des Glühweins gewidmet ist. An halbhohen runden Sechsertischen spendet man sich das Sakrament wohlschmeckender alkoholischer Stofflichkeit im Einzelkelch. Auf Wunsch gibt es gegen Aufpreis einen Nachschlag. Der Weihnachtsmarkt als Jahrmarkt. Früher gab es auf den Jahrmärkten Luftschiffe, die sich bestenfalls überschlugen, aber nicht wirklich von der Stelle kamen. Es könnte sein, dass die Schiffe, die wir sehnsüchtig erwarten, uns weniger dienlich sind, als wir zu glauben bereit sind. Schiffe ohne wirklichen Ballast, die, weil sie ohne Tiefgang sind, zum Kentern verurteilt sind - oder ihren Ballast wohl mitführen aber nur nach dem Winde segeln. Man muss nicht auf jedes Schiff gehen, das seine Gangway heruntergelassen hat.

Womöglich stehen wir am falschen Quai und warten auf das eine Schiff, das es nicht gibt und über sehen das Schiff, dass für uns bereitsteht. Das, was mir geschickt ist, mein Schicksal, muss nicht in jedem Falle das Ungeschickte sein. In dem, was mir ungeschickt vorkommt, kann ich die Schickung für mich auch leichthin übersehen. Der Schriftsteller Julien Green (1900-1998) hat in Bezug auf sein Leben resümiert: „Ja, Gott zerbrach mir mein Herz, aber alles, was Gott tut, ist richtig. Manchmal zerbricht Gott einem das Herz, um in

das Herz zu gelangen.“ Das ist ein dunkles Wort, dass die Gnade sich so weit verbergen kann und sich womöglich nur im Widerschein eines persönlichen Widerfahrnisses offenbart. Hier hat die theologische Rede ihre Grenze und es beginnt der Glaube.

Aber wer es erfahren hat – Maria hat es erfahren – wird diesem Gott nahe sein wollen. In der Portalhalle im Freiburger Münsterurm ist die Weihnachtsszene in Bethlehem so skulptiert, als ob unser Weihnachtslied Pate gestanden hätte. Maria ist der Prototyp jenes Menschen, der das Kind mit *Freuden umfassen will*. Sie scheint das Kind geradezu aus dem Krippenkorb herausziehen zu wollen, um es *küssen* zu können. Wer dieses Kind *umfängt*, weiß sich in seinem Schicksal umfassen. Er weiß aber auch, dass er nicht lebt, um gesund zu sein, sondern dass er gesund ist, um zu leben. *Compassio* – mitleiden – bedeutet, dieses Schiff – mystisch gesprochen – in sich ankommen zu lassen und sich von seiner *teuren Last* durchdringen zu lassen. *Auferstehen* ist das Einverständnis, dass mein Leben durch nichts denn durch Liebe konditioniert ist.

Vermutlich haben die Straßburger Dominikanerinnen einen Reigen getanzt. Der Dreiertakt jeweils in der ersten Hälfte gibt sozusagen den trinitarischen Wellenschlag wieder: Vater, Sohn und Heiliger Geist; *Schiff, Mast und Segel*. Im sich anschließenden Zweiertakt versammelt sich die Schar der Wartenden und macht sich in ruhigen, schreitenden Schritten auf den Weg der Pilgerreise (und addiert man den Zweiertakt zum Vierertakt gehen die Pilgerreisen in alle vier Himmelsrichtungen, in die damals bekannten Erdteile). Die Melodie ist nicht eben weihnachtlich, nicht romantisch, eher melancholisch. Das Lied geriet vielleicht aus diesem Grund auch wieder in Vergessenheit und wurde erst wieder um 1920 von Anhängern der Jugendbewegung neu ‚entdeckt‘. Sie setzten nicht auf die traditionellen Idyllen, sondern ihre Sehnsucht richtete sich auf das von der Weihnacht durchdrungene Erleben *eigenen* Glaubens. Es geht um unser geistliches Erbe. Das Testament wird uns vom Testator unmittelbar vermacht. Ein kirchliches Notariat ist nicht erforderlich! „Wär’ Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir – du bleibst noch ewiglich verloren“ (Angelus Silesius).

Heute wird es sowohl in evangelischen wie in katholischen Gottesdiensten gesungen. ‚Evangelisches Gesangbuch‘ (8) und ‚Gotteslob‘ (236) haben auf diese Weise etwas vom Geheimnis dieses Liedes aufgenommen: Die Grenzüberschreitung des die teure Last befördernden Schiffes findet seine Entsprechung im grenzüberschreitenden Gesang derer, die durch die Last dieses Schiffes bewegt werden. Dieses Lied wird zum Proviant dafür, dass der Lebensreisende auf seinem Pilgerweg bleibt – hin zu jenem Ort, wo das Schiff ein für allemal an Land geht, wo das Fragen aufhört und das Unterwegssein. Wo die Liebe das letzte ewige Wort behält und das Ende aller Deutungen eintritt.

Was also ist so sicher, dass da hinein alles verankert werden kann – unsere Sehnsucht, unsere Liebe und unsere liebe Not, das vergehende und das neue Jahr? Das Kind in der Krippe - *gelobet muß es sein!* – dessen Stimme wir vom in uns ankommenden Schiff segensreich zu uns sprechen hören: „Ich lasse dich nicht fallen und verlasse dich nicht“ (Josua 1,5b).